

**BERNHARD STEINBRECHER (2016).
DAS KLANGGESCHEHEN IN POPULÄRER MUSIK.
PERSPEKTIVEN EINER SYSTEMATISCHEN ANALYSE
UND INTERPRETATION.**

Rezension von Benjamin Burkhart

Über die Methoden und Ziele der Analyse populärer Musik wird seit einigen Jahren heiß diskutiert. Konkret geht es dabei unter anderem um die Beantwortung folgender Fragen: Wie kann Analyse helfen, Musik mit wissenschaftlichem Anspruch zu verstehen und Erkenntnisse zu vermitteln? Was muss getan werden, um das Analysieren nicht zum akademischen Selbstzweck verkommen zu lassen? Sollen sich Analysen auch mit den Rezipienten beschäftigen, denen die Musik bisweilen existenziell viel bedeutet? Und wie lässt sich das Klanggeschehen untersuchen und beschreiben, das diese Bedeutungen transportiert, sie aber nicht per se in sich trägt?

Angesichts der immensen Vielfalt populärer Musiken ist es nicht verwunderlich, dass in methodischer Hinsicht bislang kein Konsens erzielt werden konnte. Umso mehr lässt der Titel von Bernhard Steinbrechers Dissertation aufhorchen: *Das Klanggeschehen in populärer Musik. Perspektiven einer systematischen Analyse und Interpretation*. Findet sich in dieser Studie, wie es der Titel vermuten lässt, das notwendige Rüstzeug, um das Klingende in populären Musiken angemessen beschreiben und verständlich machen zu können?

Dem Wiener Musikwissenschaftler geht es zunächst darum, »einen geordneten Überblick zu den Interpretationsrichtungen, aus denen sich das Klanggeschehen deuten lässt«, zu schaffen. Hierfür müssten »musikanalytische Handwerkszeuge systematisiert und ein methodisches Baukastensystem entworfen werden« (11) – so könne sich jeder Forscher die für seinen Untersuchungsgegenstand relevanten Techniken herausgreifen. Dass es dabei nicht um einen isolierten Blick auf das Klanggeschehen allein gehen soll,

macht Steinbrecher ebenso deutlich; vielmehr stünden Fragen zur »musikalischen Wertschätzung« (ebd.) im Zentrum seines Erkenntnisinteresses.

Demzufolge ist die Studie im Spannungsfeld von Analyse und Ästhetik populärer Musik angesiedelt. Kurze Abschnitte zu diesen Forschungsbereichen und zum Begriff ›Populäre Musik‹ konkretisieren die theoretische Vertorung sowie die Fragestellung der Arbeit. Steinbrecher hält fest, für ihn sei »nicht die Frage ›Was ist populäre Musik?‹, sondern ›Warum ist bestimmte Musik bei bestimmten Menschen populär?‹« (26, Herv. i. Orig.) von besonderem Interesse. Somit widmet sich der Autor einem Forschungsproblem, das in jüngeren Publikationen zur Popmusikanalyse häufig thematisiert wird: Der Schwierigkeit, sich gezielt mit dem Klanggeschehen in populärer Musik auseinanderzusetzen, dieses aber nicht isoliert von den jeweiligen sozialen und kulturellen Kontexten zu betrachten – die systematische, methodisch reflektierte Zusammenführung ist das Ziel, das Steinbrecher verfolgt.

Der folgende, gut 100 Seiten umfassende Theorieteil stellt zunächst »Ansätze zur Interpretation« (27) populärer Musik vor. Der Autor bietet hierbei einen kompakten Überblick über bisweilen breit rezipierte Schriften der Popmusikforschung mit verschiedenen theoretischen Schwerpunkten: u.a. aus den Bereichen Musiksoziologie, -psychologie und -semiotik. Im Abschnitt zu neueren ästhetischen Ansätzen schließlich lassen sich Steinbrechers konkrete Ziele erkennen. Er beklagt, dass die von ihm vorgestellten Ansätze zwar die vielfältigen Möglichkeiten musikalische Präferenzen zu erforschen widerspiegeln, es jedoch an konkreten Beispielen für die gezielte Zusammenführung mangle. Deutlich wird Steinbrechers Bezug auf Publikationen, die sich einerseits qualitativ-empirisch musikalischen Präferenzen, Werturteilen und Bedeutungszuschreibungen annähern,¹ andererseits auf Schriften, die für eine gezielte Zusammenführung der Analyse des Sprechens über Musik und der Analyse des klanglichen Geschehens plädieren.² Darauf aufbauend möchte der Autor eine eigene analytische Zugangsweise entwi-

1 Appen, Ralf von (2007). *Der Wert der Musik. Zur Ästhetik des Populären* (= Texte zur populären Musik 4). Bielefeld: transcript; Diaz-Bone, Rainer (2010). *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS; Parzer, Michael (2011). *Der gute Musikgeschmack. Zur sozialen Praxis ästhetischer Bewertung in der Popularkultur* (= Musik und Gesellschaft 30). Frankfurt/M.: Lang.

2 Doehring, André (2012). »Probleme, Aufgaben und Ziele der Analyse populärer Musik.« In: *Black Box Pop. Analysen populärer Musik*. Hg. v. Thomas Phleps und Dietrich Helms (= Beiträge zur Populärmusikforschung 38). Bielefeld: transcript, S. 23-42; Pfeleiderer, Martin (2009). »Populäre Musik im Spannungsfeld von Ästhetik und Analyse.« In: *Musiktheorie. Zeitschrift für Musikwissenschaft* (24/2), S. 163-186.

ckeln. Wer die Diskussionen rund um die Analyse und Ästhetik populärer Musik in den letzten Jahren verfolgt hat, wird in Steinbrechers Literaturdiskussion oft auf Wohlbekanntes stoßen. Sie bietet jedoch einen soliden, kompakten Überblick und gerade Einsteiger werden hieraus sicher ihren Nutzen ziehen können.

Im Anschluss präsentiert Steinbrecher seine Überlegungen zu einem musikanalytischen »Baukastensystem«. Dabei stellt er zu Beginn die elementaren Fragen, wo genau man den analytischen Prozess überhaupt starten solle und ob sich für die konkreten Abläufe eine Systematik entwickeln ließe (135). Inspiriert von den Überlegungen Martin Pfeleiderers³ zu einer Systematik der Gestaltungsmittel populärer Musik und Kai Stefan Lothwesens⁴ Unterscheidung musikalischer Makro- und Mikrobereiche, schlägt Steinbrecher zunächst drei Analyseebenen vor: Oberfläche (Gesamteindruck/-aufbau), Einzelstimmen (einzelne Klänge/Klangfolgen) und Einzelstimmen-Wechselbeziehung (Interaktionen der Einzelstimmen) (vgl. 135f.). Bereits in dieser frühen Phase der methodischen Konkretisierung fällt eine grundsätzliche Stärke von Steinbrechers Studie auf: Der Autor thematisiert regelmäßig auch die Grenzen seines eigenen Tuns, hier im Speziellen bezüglich seines Vorhabens, den Lesern ein »Baukastensystem« zur musikalischen Analyse an die Hand zu geben. Er konstatiert, auch eine noch so differenzierte Systematik könne kein Patentrezept für die lückenlose Rekonstruktion von Hörweisen bieten, sie müsse zudem stets »dem Untersuchungsgegenstand und Verstehenshorizont angepasst werden« (138). Aufgrund der Annahme, man könne sich speziell zu Beginn einer Analyse nicht auf kleinste Details konzentrieren, treten zu den drei Analyseebenen noch vier Untersuchungsschwerpunkte hinzu, mit denen sich, so Steinbrecher, »prozessuale Merkmale« untersuchen ließen. Hier nennt der Autor »Gruppierungsvorgänge« (Formteile/Riffs), »Fortschreitungstendenzen« (Abgrenzungen der Gruppierungen), »Intensitätsentwicklungen« (Steigerungen/Senkungen) und »Bewegungsmuster« (emotionale Reaktionen) (144) – die Einschätzung dieser Merkmale basiert dezidiert auf dem subjektiven Höreindruck des Analysierenden. Diese Schwerpunkte und ihre Einsatzmöglichkeiten im analytischen Prozess fasst Steinbrecher in einer Grafik zusammen, die ein eigens entwickeltes Notationssystem präsentiert (146). Dieses wirkt einleuchtend, wengleich es

3 Pfeleiderer, Martin (2003). »Gestaltungsmittel populärer Musik. Versuch einer Systematik.« In: *Samples 2*, <http://www.gfpm-samples.de/Samples2/pfleidep.pdf>, S. 18-29.

4 Lothwesen, Kai Stefan (1999). »Methodische Aspekte der musikalischen Analyse von Techno.« In: *Erkenntniszuwachs durch Analyse. Populäre Musik auf dem Prüfstand*. Hg. v. Thomas Phleps und Helmut Rösing (= Beiträge zur Populär-musikforschung 24). Karben: CODA, S. 70-89.

sich hier um eine Visualisierungsform handelt, die von der Leserschaft erst erlernt werden muss, wodurch die Anschlusskommunikation erschwert werden könnte. Steinbrecher weist indes selbst auf die Frage hin, ob der Grad der Forschsubjektivität durch ein solches Vorgehen und Visualisieren nicht zusätzlich erhöht werde: »Es sei ausdrücklich betont, dass die Erkenntnisse, die man durch solche prozessorientierten Verfahren gewinnt, wahrscheinlich noch viel stärker von der subjektiven Perspektive des Analysierenden beeinflusst sind[,] als es bei herkömmlichen Verfahren der Fall ist« (ebd.).

Auch die Auswahl der US-amerikanischen Hardcore-Band Fugazi als Fallbeispiel wird von Anmerkungen zur Forschsubjektivität begleitet, indem Steinbrecher sowohl seinen persönlichen Bezug zu dieser Band als auch wichtige Eckpfeiler seiner musikalischen Sozialisation und Präferenzen offenlegt. Da seine Analyse auch dem Verstehen von Werturteilen dienen soll, schaltet der Autor dem musikanalytischen Prozess eine inhaltsanalytische Auswertung von Laienrezensionen zu Fugazi vor. Als Datenquellen dienen die englischsprachigen Websites amazon.com, amazon.co.uk, itunes.apple.com und rateyourmusic.com. Die Auswertung konzentriert sich dabei auf »Turnover«, den in Rezensionen häufig angesprochenen Opener des Debütalbums *Repeater* (1990). Es gehe darum, »ein Beispiel für eine systematische Vorgehensweise [zu] geben, mit der sich die Wertschätzung für eine Band und deren Musik besser verstehen lässt« (158). Die Kopplung der inhaltsanalytischen Einsichten an die klingenden Dimensionen des Songs soll der Beantwortung der zentralen Forschungsfrage dienlich sein: »Welche Arten der Gestaltung, Wahrnehmung und Lebensführung werden in Bezug auf die Band Fugazi als schön und richtig empfunden und inwieweit stehen diese Aspekte in Beziehung zum Klanggeschehen?« (160).

Angeleitet von den Studien Ralf von Appens (2007) und Rainer Diaz-Bones (2010) arbeitet Steinbrecher durch die Inhaltsanalyse der insgesamt 161 Rezensionen sechs Hauptthemen heraus: 1. Alben, Songs oder Personen, über die Fugazi-Fans schreiben; 2. Zuordnungen und Vergleiche (Genres und Bands); 3. Ethos und Lebensführung; 4. Wahrnehmungsweisen der Hörer; 5. Lyrics; 6. Musik. Die Oberkategorie »Musik« wird zudem in die Unterkategorien »Musik allgemein«, »Gestaltungsmittel« und »Stimmen« gegliedert. Auf Basis dieser thematischen Kategorien leitet Steinbrecher eine Reihe von Kriterien ab, die, so die These, für viele Hörer relevant sind, die sich intensiv mit der Band Fugazi auseinandergesetzt haben. Die Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse dienen als Grundlage für die anschließende musikalische Analyse.

Den Einstieg in den musikanalytischen Prozess findet Steinbrecher vermittels seiner drei vorgeschlagenen Ebenen: Oberfläche, Einzelstimmen,

Einzelstimmen-Wechselbeziehung. Eine Darstellung des formalen Ablaufs von »Turnover« (Oberfläche) dient daher ebenso einleitenden analytischen Schritten wie erste Prozessverlaufs- oder Spektrogrammdarstellungen (Einzelstimmen) und Interpretationen des Zusammenspiels verschiedener Klänge (Einzelstimmen-Wechselbeziehung). Im Fließtext finden sich vereinzelt Grafiken, die für eine gute Nachvollziehbarkeit der Analysen sorgen, zudem beinhaltet der Anhang der Arbeit weitere farbige Abbildungen auf insgesamt 31 Seiten. Hinsichtlich des Detailreichtums und der technischen Expertise, die für die Herstellung dieser Grafiken vonnöten ist, fällt die Studie im Vergleich zu den meisten Veröffentlichungen im Bereich der Popmusikforschung positiv auf.

Die Detailanalysen erfolgen mithilfe ausgewählter musikalischer Parameter, »den sieben herkömmlichen Untersuchungsschwerpunkten der Einzelstimmenebene« (194) – dies meint die Ebenen Melodie, Harmonie, Rhythmus, Stereopanorama, Dynamik, Frequenzspektrum und Artikulation. Steinbrecher legt im Folgenden seine Beobachtungen zu diesen Analyseebenen dar und bemüht sich jeweils um eine Zusammenführung mit den Rezensentenaussagen, um das Klanggeschehen selbst sowie die Wertschätzung für das Klanggeschehen begründet interpretieren zu können. Bezüglich der Melodik konstatiert der Autor ein kontinuierliches Wechselspiel von Abwechslung und Gleichförmigkeit – die Wertschätzung solcher Gestaltungsweisen lasse sich auch an den Kommentaren der Fans ablesen (195). Ähnliches ist, so Steinbrecher, hinsichtlich der Harmonik zu beobachten. Fugazi sei es hierbei um »ein wenig Unvorhersehbarkeit und Abwechslung« (196) gegangen, derlei Elemente hoben auch die Rezensenten mehrmals lobend hervor (vgl. 197). Steinbrechers Ausführungen wirken einleuchtend, wobei es der Nachvollziehbarkeit unter Umständen gutgetan hätte, die Argumentationen vereinzelt durch Zitate der Rezensenten zu stützen oder auf entsprechende Textstellen aus dem inhaltsanalytischen Abschnitt der Arbeit zu verweisen.

Für die restlichen Untersuchungsschwerpunkte wird die Kombination aus detaillierten Beschreibungen des Klanggeschehens und Kontextualisierungen auf Basis der analysierten Rezensionen wiederholt. Steinbrecher stellt dabei durchaus einleuchtende Verbindungen her: Beispielsweise kann er einen weitgehend gleichförmigen Verlauf der Dynamik analytisch nachweisen, während auch die Rezensenten darauf hinweisen, der reizvolle Intensitätsverlauf des Songs resultiere gerade nicht einfach aus dem Wechsel zwischen lauten und leisen Passagen. Bei der Untersuchung des Frequenzspektrums und der Artikulation verzichtet Steinbrecher hingegen fast komplett auf die angestrebte Kopplung der Klanganalyse an die Meinungen der Fans. Es ist naheliegend, dass Laienrezensenten derlei Spezifika nicht thematisieren;

allein deshalb, da sie in der Regel wohl kaum über die notwendigen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, die einem Musikwissenschaftler zur Verfügung stehen. Auch derlei Probleme könnten besprochen werden, um nach weiteren Möglichkeiten der Interpretation zu suchen. Denn wenn die analysierten Parameter nicht unmittelbar mit den Äußerungen der Fans in Zusammenhang zu bringen sind, erscheint es lohnenswert, diese Schwierigkeiten zu benennen und mögliche Perspektiven zu diskutieren.

Steinbrecher hält abschließend nochmals fest, kein lückenloses Bild der Band Fugazi oder der Meinungen ihrer Fans nachzeichnen zu wollen, sondern: »Mein Ansinnen war es vielmehr, zu zeigen, dass es für den musikinteressierten Forscher sowohl auf interpretatorischer als auch auf analytischer Ebene viele erprobte und zu erprobende Vorgehensweisen für eine systematische Bearbeitung seiner Fragestellungen gibt« (211). An dieser Stelle werden zum einen die natürlichen Grenzen des gewählten Ansatzes offen benannt, andererseits betont der Musikwissenschaftler, dass Forscher unterschiedlicher Disziplinen von seiner Arbeit profitieren könnten. Dies ist sicher richtig, denn Steinbrecher präsentiert in seiner Studie einen ungewöhnlich breiten methodischen Horizont, den er für eine bislang wenig erprobte Herangehensweise an das Klanggeschehen in populärer Musik zu nutzen versteht. Dass die eigene Rolle im Forschungsprozess, die konkreten Ziele der Arbeit und mögliche Schwachstellen des Konzepts dabei durchgängig offengelegt werden, macht die Ergebnisse transparent und diskutabel. Denn die mancherorts lautwerdenden Bedenken, akademisch ausgebildete Musikforscher könnten die Hörweisen von Musikfans ohnehin nicht angemessen nachzeichnen, treffen ein Grundproblem der wissenschaftlichen Analyse. Ein probates Mittel, dieser Schwierigkeit zu begegnen, ist die Reflexivität des analytischen Prozesses und die offene Thematisierung der Forschersubjektivität – Steinbrecher wählt diesen Weg und stellt sich der wissenschaftlichen Herausforderung.

Das Verdienst der Studie ist es, Ansätze einer systematischen, methodisch reflektierten und empirisch gestützten – d.h.: *begründeten* – Interpretation des Klanggeschehens in populärer Musik dargelegt zu haben. Steinbrecher kann zeigen, dass sich die wiederholt geforderte Zusammenführung qualitativ-empirischer und musikanalytischer Methoden in der wissenschaftlichen Praxis sinnvoll umsetzen lässt. Dass der Musikwissenschaftler sich dabei auf einen einzigen Song beschränken und eine immense Breite an theoretischen Ansätzen einführen muss, macht auf die Komplexität solcher Vorhaben aufmerksam. Deutlich tiefergehende Studien lassen sich womöglich nur durch das Arbeiten in Forscherverbänden bewältigen. Wie Steinbrecher selbst anmerkt (vgl. 156), kann auch über Erweiterungen des

zu analysierenden Textmaterials nachgedacht werden – denkbar sind Texte der professionellen Musikkritik, ebenso Probandeninterviews oder Mitschriften aus ›Talking Analysis‹-Sitzungen.

Bernhard Steinbrechers Dissertation sei all denjenigen ans Herz gelegt, die sich für Methoden und aktuelle Tendenzen der Analyse populärer Musik interessieren. Wer zukünftig eigene musikanalytische Projekte plant, wird in dieser Publikation sicherlich manche Anregung finden. Nicht zuletzt hält die Arbeit den Vorwürfen, musikalische Analyse könne nicht mehr sein als akademischer Selbstzweck, reflektierte und stringent ausgearbeitete Argumente entgegen. Freilich werden sich auch Steinbrechers Ansätze erst in der wissenschaftlichen Praxis behaupten müssen. Jedoch mag die Studie dazu ermutigen, auch experimentelle musikanalytische Vorhaben nicht aus Angst vor der prinzipiellen Nicht-Schließbarkeit der so genannten ›Wickelschen Kluft‹ im Keim ersticken zu lassen. Stattdessen gilt es, sich des reichen Fundus bestehender Methoden zu bedienen und diese wissenschaftlich fundiert, mit Mut zur Innovation und dem eigenen Forschungsinteresse angemessen zusammenzuführen.

Steinbrecher, Bernhard (2016). *Das Klanggeschehen in populärer Musik. Perspektiven einer systematischen Analyse und Interpretation*. Köln u.a.: Böhlau (264 S., 40€).